

mehr warten, in Sinsheim zwischen Heilbronn und Heidelberg werde er die Flucht bewerkstelligen und im Haag wolle er Ratte erwarten. Er hielt sich versichert, daß die Flucht nicht fehlschlagen könne. In der Hast aber setzte er eine ungenaue Adresse auf den Brief, der statt an Ratte an einen Vetter desselben gelangte. Die Reise ging unterdeß weiter; in Folge eines Zufalls übernachtete man nicht in Sinsheim, sondern in Steinfurth. Friedrich machte schnell seinen Plan; er überredete einen königlichen Page, ihm zum andern Morgen um vier Uhr Pferde zu verschaffen, weil er heimlich einen Besuch in der Nachbarschaft machen wolle. Die Pferde wurden besorgt, und Friedrich schickte sich am andern Morgen an, die längst ersehnte Gelegenheit zur Flucht zu benutzen. Ein Kammerdiener aber, der ihn vor Tagesanbruch aufstehen sah, wurde aufmerksam, daß da etwas Heimliches im Werke sei. Er beobachtete, wie der Prinz sich schnell ankleidete, doch nicht die Uniform, sondern ein französisches Kleid und einen rothen Ueberrock anlegte. Kaum hatte Friedrich die Scheune, in der sie schliefen, verlassen, so benachrichtigte der Kammerdiener den Obersten von Rochow von dem Vorgang, sie eilten Friedrich nach und fanden ihn, wie er noch den Page mit den Pferden erwartete. Auf ihre Fragen erhielten sie zwar nur kurze abfertigende Antworten, doch hinderten sie Friedrich, ein Pferd zu besteigen und nöthigten ihn, mit nach der Scheune zurückzugehen. Der König war inzwischen gleichfalls benachrichtigt worden, ließ sich jedoch sürerst Nichts merken, weil eigentliche Beweise für die Absicht der Flucht fehlten, bis ihm in Frankfurt der fälschlich an Ratte's Vetter gelangte und von diesem zurückgesandte Brief überbracht wurde, aus welchem der Beweis von Friedrich's Plänen klar hervorging. Nun befahl er, denselben auf einer der Yachten, worauf die Fahrt den Rhein hinunter gemacht werden sollte, in Gewahrjam zu nehmen. Am folgenden Tage erst kam er selbst auf das Schiff; kaum erblickte er den Prinzen, so übermannte ihn der Zorn so, daß er über ihn herfiel und ihm mit dem Stocke das Gesicht blutig schlug. Friedrich rief in seinem Schmerz: „Nie hat ein Brandenburgisches Gesicht solche Schmach erlitten.“ Mit Mühe entriß ihn die anwesenden Offiziere den Händen des erzürnten Vaters: doch wurde er nun wie ein Staatsgefangener behandelt, Degen und Papiere wurden ihm abgefordert. Die traurige Reise ging den Rhein hinunter nach Wesel; der Prinz selbst dachte an nichts Anderes, als wie er seine Vertrauten retten könnte. In Reith in Wesel konnte er noch einen Zettel mit den Worten gelangen lassen: „Rette dich, Alles ist entdeckt.“ Reith setzte sich augenblicklich zu Pferde und entkam über Holland nach England (1730).

In Wesel ließ der König seinen Sohn vor sich bringen und fragte ihn drohend, warum er habe desertiren wollen. Der Kronprinz antwortete entschlossen: „Weil Sie mich nicht wie Ihren Sohn, sondern wie einen niederträchtigen Sklaven behandelt haben.“ „Ihr seid also Nichts als ein feiger Deserteur ohne Ehre,“ sagte der König. „Ich habe so viel Ehre, als Sie,“ erwiderte der Prinz, „und nur das gethan, was Sie mir hundert Mal gesagt haben, Sie würden es an meiner Stelle thun.“ Der König wurde durch diese trotzigte Antwort in die äußerste Wuth versetzt und zog den Degen, um seinen Sohn zu durchbohren. Der General von Mosel aber warf sich zwischen Beide und rief: „Durchbohren Sie mich, aber verschonen Sie Ihres Sohnes.“